**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 35 (1931-1932)

Heft: 24

**Artikel:** Die Philosophie des Lächelns

Autor: Schoenhoff, Gert.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672725

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

### Das Meer.

Ich bin des Erdballs Meer, unendlich groß, besternt vom Firmamente seit Aeonen. Versunk'ne Palmenwälder deckt mein Schoß, in dessen Dunkel Ewigkeisen wohnen. Meine Geschöpse spielen mit Armaden, allwie ein Kind mit Muscheln und Korallen — und könnten sie den Sturm zu Gaste laden, klänge gemünzten Goldes Widerhallen.

Un meiner Kleider flutversenktem Saum runzeln zehntausend abgestorb'ne Berge; Krafer zerbröckeln unter Salz und Schaum, ein jeder einst des Erdballs Feuerserge. Erdteile fallen mir anheim als Leichen. In meinen tiessmaragd'nen Finsternissen din ich ein Weltenfriedhof sondergleichen, um dessen Rätsel kaum die Sterne wissen.

Ostar Kollbrunner.

## Zu den Bildern von Kunstmaler Oskar Ernst, Winterthur.

Dsfar Ernst, geboren 1886 in Tursbental, besuchte das Technikum in Wintersthur, dann die Kunstgewerbeschule St. Gallen, studierte an Pariser Akademien, an der Acabemia Internazionale in Florenz, in Zürich, wirkte darauf ein Jahr lang als Lehrer an der kunstgewerblichen Abteilung des Technikums Winterthur und in Stellvertretung am dortigen Chmnasium. Reisen nach Florenz und Süditalien schlossen sein Studium ab, doch zog es den Künstler in den letzten Jahren wiederholt zu längeren Aufenthalten in das Malerparabies Florenz, auf die Insel Ischia bei Neapel und nach Sizilien. Durch ein Reisestipendium

des Kunftvereins Winterthur wurde ihm der Aufenthalt in Paris ermöglicht. In jüngster Zeit fesselten ihn die landschaftlichen Schönheiten des Untersees. An verschiedenen schweizerischen Kunstausstellungen, wie zum Beispiel derzenigen der Gesellschaft schweizerischer Maser, Bildhauer und Architekten (Turnus), sowie in den Kunsthäusern von Zürich und Winterthur, fanden seine Werke Aufnahme.

Im Dezember 1929 ging das auf der voransgehenden Seite reproduzierte Bild "Gaienhosfen" aus der Ausstellung im Kunsthaus Winsterthur durch Ankauf in Privatbesitz über.

# Die Philosophie des Lächelns.

Von Gert. Schoenhoff.

Gewiß, Lächeln ist eine Philosophie, eine Lebensweisheit, deren Erkenntnis aus weltenlanger Erkahrung resultiert.

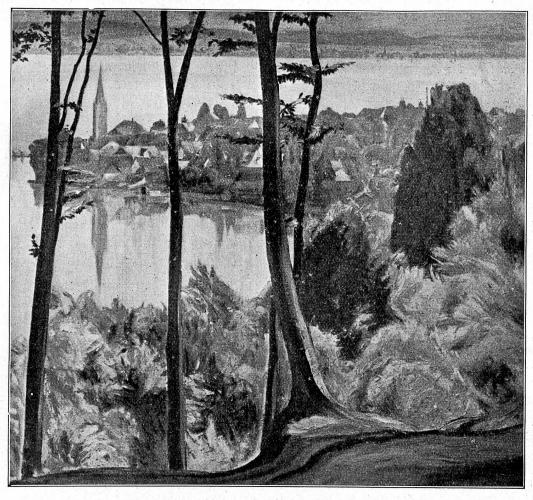
Das Leben ist schwer, behaupten die Gegenwartsmenschen. Ja — ist das denn wahr? Schaut Euch doch um, ihr Mismutigen! Für wen ist denn das Leben schwer? Doch nur für den, der es sich schwer macht, indem er es schwer nimmt. Schaut jene an, die froh und unbeschwert durchs Leben gehen! Ihr werdet sehen, daß ihnen das Leben leicht ist, weil sie es leichten Mutes tragen. Ihr werdet sinden, daß sie von allen geliebt werden, weil sie sich liebenswürdig zeigen, daß ihnen jeder Freund ist, weil sie selber freundlich, daß ihnen alle Herzen zussliegen, weil sie selber herzlich sind.

Es ift eine alte Weisheit: das Leben ift das, was wir aus ihm machen. Die Einbildung spielt eine viel größere Kolle, als wir glauben. Bilden wir uns also ein, daß das Leben leicht ist, und wir werden seine Last nicht spüren! Bilden wir uns ein, daß das Dasein heiter ist,

und wir werden unserer selbst froh sein! Begegnen wir der Welt mit lächelndem Antlitz, und sie wird uns wieder lächeln!

Da trachtet die Menschheit danach, sich das Leben zu erleichtern, indem sie die Berkehrs= und Verbindungsmittel verbessert, aber die Or= gane, die diese Apparate der Lebenserleichte= rung bedienen, verfagen. Der Beamte, der dir die Marke verkauft, die deinen Brief in die Ferne tragen soll, ist unwirsch; das Telephon= fräulein, das dir den gewünschten Anschluß vermittelt, weist dich unfreundlich zurecht; der Straßenbahnschaffner, den du über das Ziel deiner Fahrt befragst, kargt mit der Antwort. Doch nicht nur diejenigen, die von Amts wegen berufen sind, der Allgemeinheit zu dienen, tun dies in der denkbar unwilligsten Art, sondern auch die andern, die "lieben Nächsten", die nicht unter dem Zwange einer unliebsamen Pflicht handeln, verkehren meist nur in gereiztem Ton miteinander.

Unsere Zeit ist nervöß und hält sich auf ihre



Berlingen am Unterfee.

Nach einem Gemälde von Osk. Ernst, Winterthur.

Nervosität noch etwas zugut. Alles wird mit dieser Nervosität entschuldigt. Was aber ist Nervosität? Unbeherrschtheit ist sie, Zügels losigkeit, für die es oft keine Entschuldigung gibt! Die Unbeherrschtheit der eigenen Gefühle und Empfindungen; das Tragischnehmen der eigenen Beschwerden, die Nichtachtung der Leisden und Nöte anderer, das rücksichtslose Sichsgehenlassen, das Auslassen übler Laune an seiner Umgebung — das alles sind Erscheinungen, die das Leben erschweren und das Dasein zur Qual machen.

Wozu die feindliche Einstellung der Menschen zueinander? Warum ist jede behördliche Vorsschrift ein Besehl oder eine Drohung? Warum ist jeder Auftrag eines Vorgesetzten an den Unstergebenen ein Kommando? Warum amtshansdelt der Beamte in unerbittlichem Ernst? Warum fauchen Menschen, die sich nichts anderes zum Vorwurf machen können, als daß sie einansder nicht kennen, sich gegenseitig an?

Mit dem Ernst, der tragischen überreiztheit,

macht man nicht nur anderen, sondern sich selbst das Leben unnötigerweise schwer. Denn — wie kann man auf Entgegenkommen rechenen, wenn man nicht zuvorkommt? Wie darf man Nücksichtnahme erwarten, wenn man selbst rückhältig ist? Wie will man unbehindert Grenzen passieren, wenn man sich selber Schranken der Unnahbarkeit vorlegt?

Es kommt nicht nur darauf an, das Leben technisch zu erleichtern, im Gegenteil, von viel, viel größerer Wichtigkeit ist es, das Leben see-lisch zu erleichtern.

Du findest das Dasein trübe? Nun wohl — erhelle es mit der Sonne deines Lächelns, und alles wird tausendsach den Glanz wiederstrahsen, der aus dir bricht! Lächeln ist ein Paß, der alle Grenzen öffnet. Lächeln gibt eine überslegenheit, der niemand widerstehen kann.

Man glaubt, das Lächeln abtun zu können, indem man es als "konventionell" geringsichätt. Wieso? Ift nicht alles im Leben Konzention? Ift es nicht nötig, gewisse Dinge nach

einem stillschweigenden "Übereinkommen" zu behandeln? All unsere Begrüßungs= und Ab= schieds=, Beileids= und Gratulationsformeln, alle Artigkeiten, die man einander im Gesell= schaftsleben erweist, sind sie nicht Konvention? Und wird diese Übereinkunft nicht dennoch als Wohltat empfunden? Warum soll man denn nicht auch im Berufsleben lächeln, eben aus Konvention, aus einer stillen übereinkunft, sich einander liebenswürdig zu erweisen? Und war= um sollen Höflichkeitsformen aus dem alltäg= lichen Leben verbannt sein? — Phrasen? Nun ja, aber sind denn die nackten Worte nüchterner Sachlichkeit vielfach nicht auch Phrasen, wohl weniger schön, oft aber ebenso wenig aufrichtig mie jene?

Ein freundliches Lächeln zur rechten Zeit hilft oft mehr als viele Worte.

Nein, das Leben ist nicht schwer, wenn man in stillem Übereinkommen trachtet, es sich und anderen zu erleichtern.

Sei verbindlich, und man wird dir verbunden sein!

Sei liebenswürdig, und man wird dich lieben! Sei zuvorkommend, und man wird dir entgegenkommen!

Lächle, und das Leben wird dir freundlich wiederlächeln!

In diesem Sinne ist Läckeln eine Philosophie, eine Weltanschauung, nein, eine Welt-weisheit — der edelste Ausdruck menschlicher Lebensform.

## Seit wann haben wir's?

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahr= hunderts konnte man in Königsberg am Ein= gang zur Börse einen ärmlich gekleideten Mann sehen, der, um sein Leben zu fristen, englische Stahlfedern feilbot. Es war niemand anders als der Erfinder der Stahlfeder, der Kö= nigsberger Schreiblehrer Bürger. Als Opfer niedriger Gehäffigkeit hatte er seinem Lehrer= beruf entsagen müssen, war verarmt, und ein Engländer hatte sich seine Erfindung zu eigen gemacht, diese patentieren lassen und in Bir= mingham eine Stahlfederfabrik angelegt. Zwar hatte schon 1544 ein Nürnberger eine Anwei= sung zur Anfertigung metallener Federn her= ausgegeben, und 1748 führte beim Aachener Friedenskongreß der Schreiber Janssen eine von ihm erfundene Stahlfeder vor: doch waren alle diese Vorläufer noch nicht brauchbar. Bürger, sowie dem Erfinder der Lithographie, Alons Senefelder, der auch Federn aus härtbarem Stahl herstellte, gebührt das Verdienst, die Herrschaft des Gänsekiels gebrochen zu haben.

Verwenden wir die Stahlfeder somit erst seit einem Jahrhundert, so sind andere von unseren täglichen Gebrauchsgegenständen weit älter!

Bis auf die Urzeit geht der Kamm zurück, und schon in vorgeschichtlichen Gräbern haben sich Kämme aus Horn oder Bronze gefunden. Eine Erfindung der Germanen ist das Feder bett. Es gewann auch bei den Kömern Einzang, obgleich strenger Denkende, wie Plinius, die Benutung von Bettstücken, die mit Gänsefedern gefüllt waren, als verweichlichend bestämpsten. Unser Bettgestell dagegen ist erst

später üblich geworden; denn die Germanen brei= teten ihre Bettstücke noch auf dem Fußboden aus. In jüngere Zeit weist auch die Bürste; sie taucht seit dem 12. Jahrhundert als Kopf= bürste, seit dem 14. auch als Kleiderbürste auf und wurde, wie das Wort andeutet, aus Schweinsborften hergestellt. Ebenso wie die Bürste ist bekanntlich die Taschenuhr eine deutsche Erfindung. Sie wird dem Nürnberger Schlosser Beter Henlein (um 1500) zugeschrie= ben und sah unförmig dick aus, weshalb diese Uhren "Nürnberger Eier" hießen. Bis ums Jahr 1000 hatte man sich mit Sonnenuhren, Wasseruhren und Sanduhren beholfen; um diese Zeit erfand Papst Sylvester II. die Räder= und Gewichtsuhren, die man sehr bald mit Schlag= werken und Glocken versah. Erst seit dem 16. Jahrhundert haben wir die G a b e l. Als Messer und Löffel längst bekannte Dinge waren, führte vornehm und gering die festen Speisen noch mit den Fingern zum Munde. Der Gebrauch der Gabel als Eggerät kam in Zusammenhang mit italienischen Tischsitten aus Südeuropa zu uns.

Daß wir die Brille von den Chinesen häteten, hat sich als Irrtum herausgestellt. Im Anschluß an die kurze Mitteilung des Plinius, Kaiser Nero habe sich eines geschliffenen Smaragds bedient, um die Gladiatorenkämpse zu beobachen, hat man ferner gefolgert, Nero wäre kurzssichtig gewesen und hätte somit eine Art "Monofel" benutzt. Doch haben wir nirgends einen anderen Hinweis, daß das Altertum die Wirskung von konveren und konkaven Glaslinsen gekannt und ausgenutzt habe. Dazu führten